



XXXI.

Wo war ich in meinem Melinda-Roman geblieben? Ach ja: Sie trat auf mich zu, mit ausgestreckter Hand:

„Also, da sind Sie wirklich? Ich freue mich dieses Wiedersehens, Prinz Roland.“

„Hatten Sie denn meine Existenz nicht vergessen, mein gnädiges Fräulein?“

„Sie gehören nicht zu den Erscheinungen, die so gar keinen Eindruck hinterlassen, das wissen Sie ganz gut . . . gerade so gut, wie ich weiß, daß mein Bild auch Ihrem Gedächtnis nicht völlig entschwunden sein konnte. Man begegnet nicht so oft den Menschen, die man als ‚auch einer‘ und auch eine‘ betrachten kann — —“

„Hier nicht ‚auch‘, sondern ‚einzig eine‘ — —“

„Nein — tauschen wir keine Komplimente. Sie sind mir herzlich willkommen, das ist's, was ich eigentlich sagen wollte.“

„Und ich segne den glücklichen Zufall, der mich heute — —“

„Wollen wir uns setzen?“ unterbrach sie.

Sie selber ließ sich auf eine der Kissenstichtungen nieder, die hier als Sitzmöbel dienten. und wies mir mit einer

Handbewegung einen etwas niedrigeren, ihr gegenüberliegenden Platz an.

„Sie leben hier ganz allein?“ begann ich.

„Ja. Warum nicht? Muß denn ein junges weibliches Wesen beständig eine Mutter, oder Tante, oder mindestens eine Gesellschafterin um sich haben, wenn sie keinen Gatten hat — lebendigen oder toten? Wäre ich eine neunzehnjährige Witwe, so hätten Sie diese — gewiß nicht hintergedankenlose — Frage sicher nicht an mich gestellt . . . die unverheiratete Fünfundzwanzigjährige aber, die muß ihre Selbstständigkeit gegen allerlei Verdacht verteidigen — das empört mich! . . .“

„Verzeihen Sie mir . . . ich habe ja keinerlei Verdacht gehegt. — Doch, da es nun einmal so Sitte — —“

„Sitte im Sinne von Gebrauch? . . . Die ändert sich eben, wenn ein paar Leute den Mut haben, sich nicht danach zu richten. Jeder Gebrauch ist ja doch nur nachgeahmtes Beispiel . . . und einer muß mit dem Beispiel anfangen, nicht wahr? Wie entstehen die Moden? Doch auch nur durch den Einfall jener, die etwas Unmodernes tragen?“

„Sie scheinen überhaupt das Gewohnte und Gewöhnliche zu meiden . . . wenn man nach der Einrichtung dieses Zimmers, oder vielmehr dieses Saales, schließen darf . . . Hat jenes Pferd eine Geschichte?“

„Ich habe das Original geliebt . . . wenn Sie das eine Geschichte nennen wollen.“

„Gewiß. Ich wollte, es wäre die meine.“

„Dann wären Sie ja tot — auf meinen Befehl erschossen. Die arme Loreley — wegen ihrer schönen, reichen Mähne war sie so getauft . . . Ich will aber die Geschichte nicht erzählen, sie ist zu traurig . . . und ich möchte jetzt ein wenig fröhlich sein und Sie ein wenig fröhlich sehen.“

„Mich? Ich habe das Fröhlichsein verlernt.“

„Welche Sünde!“

„Kann man denn in einem Hause fröhlich sein, wo Kranke liegen, wo Gefangene ächzen, wo das Dach einzustürzen droht?“

„Da haben Sie sich allerdings eine ungemütliche Wohnung ausgesucht. Warum ziehen Sie nicht aus?“

„Sie meinen: warum bringe ich mich nicht um? Das Haus ist ja unsere Welt.“

„Ach, sind Sie noch immer in den Weltenjammer vertieft — noch immer auf dem Feldzuge gegen die Dual begriffen . . . Sie erzählten mir davon an Bord . . . Was haben Sie schon erreicht?“

„Nichts!“

„So giebt es um keinen Unglücklichen weniger, seit Sie das Unglück bekämpfen?“

„Es giebt nur einen mehr — ich selber. Und doch nein — in dieser Minute wäre es Lüge, wollte ich klagen. Ich atme Freude . . . Durch alle Sinne dringt mir Schönheit in die Seele, und **Beiwunderung ist Lust**. — Ich — Unterbrechen Sie mich nicht!“ rief ich, aufspringend, als ich sah, daß sie, mit dem unmutigen Gesichtsausdruck huldigungs- gewohnter, Komplimentsüberdrüssiger Schönen sich anschickte, mir in die Rede zu fallen. „Lassen Sie mich sprechen, wie Sie damals in Triest gesprochen haben . . . erinnern Sie sich? . . . Sie standen mir gegenüber, an das Terrassengeländer gelehnt, wie ich jetzt an dem Raminfims lehne, und ich blickte zu Ihnen auf, wie Sie jetzt zu mir . . .“

Sie nickte.

„Ich erinnere mich . . . Reden Sie!“

„Ihr Thema begeisterte Sie, und die Worte strömten von Ihren Lippen, ohne daß Sie dabei an denjenigen dachten, der Ihnen lauschte. Auch mich hat in diesem Augenblicke eine

warme Gefühlswelle emporgehoben, eine Begeisterung erfasst, auch ich möchte es sagen, was mich bewegt, aber nicht, wie Sie damals, für sich selber — sondern für Sie, denn Sie sind ja die Urheberin von dem, was ich empfinde. Nahezu Glück — Fräulein Melinda — nahezu Glück könnte ich diese Empfindung nennen . . . Freilich ein Augenblicksglück, ein der traurigen Grundstimmung meines nüchternen Seelenzustandes entrücktes Rauschglück . . . aber gleichviel: es durchrieselt mich warm und wonnig und giebt der Minute vertausendfachen Zeitwert. Was geht's mich an, daß draußen, weit weg — ob auch nur ein paar Schritte weit, oder in einem anderen Welttheil — Finsternis und Jammer herrschen, — hier, wo ich bin, bin ich von Schönheit umflutet, und ich muß, ich soll mich daran erquicken. Ja, soll — das ist das Sittengesetz, das ich ahne . . . jeder Schmerz soll, wo nur immer möglich, abgewendet werden, von anderen und von sich selber, — jede Freude, wo sie nur immer blühen mag, soll genossen, soll bereitet, soll gegönnt werden — sich und anderen. Also, was kümmert mich jetzt das ferne Dunkel in dieser Lichtumgebung? Ich atme Schönheit. In allen Formen umschmeichelt mich diese Zauberin. Schönheit ist das zweitheiligste Attribut der Göttlichkeit, — Güte ist ihr erstes — und daß diese Welt trotz aller Entseßlichkeiten von göttlichem Hauch durchweht ist, dafür ist mir jedes einzelne — Weilschen Zeuge. Und hier duften mir hunderttausend Weilschen zu . . . die magische Pracht, mit welcher Ihr Kunstfönn, Melinda, die elektrischen Flammen hier Farbensymphonien spielen läßt, dort im rotglühenden Gitterwerk, da in mondscheinblauem Krystallgesimmer — dort oben auf dem diamantenen Vogel . . . Wie Musik klingt mir das sanfte Geplätscher der Fontäne . . . wie Gekose berühren mich diese weichen, weißen Felle . . . und inmitten von so originellem, kunstföcherem und genußföcherem

Geist angeordneter Einrahmung das holdseligste Bild . . . die Herrin selber. Wie in einem Brennpunkte vereinigen sich auf Ihrem lieblichen Wesen so viel Strahlen der irdischen Glückssonne: Sie sind jung, reich, frei, geistvoll, makellos schön . . . wie aus einem Füllhorn regnen die Blumen der Lebensfreude auf Sie herab: Kunstimmortellen, Liebesrosen oder gar die glühende Passiflora — Sie brauchen sich nur zu bücken, um sie aufzulesen. Wenn jenes elektrische Wunder, von dem Sie neulich sprachen, wieder über Sie hereinbricht . . . Und ich denke mich hinein, mit einem zitternden Gedankenflug, mit einem beschleunigten Herzschlag, wie das wäre, wenn ich derjenige sein könnte, den — — ich will es gar nicht aussprechen, weil ich es auch gar nicht auszudenken wagte — nur wie ein Blitz zuckte es an meinem Geiste vorbei — wie ein Blitz, der einen ganzen Himmel erhellt . . . Und wirklich, solches giebt es — kann es auf Erden geben, und da wagen verdrießliche Thoren zu behaupten, es wäre besser, es gäbe keine Welt? . . . Wer weiß, ob nicht auf manchem Sterne solche Herrlichkeit, solche Seligkeits ekstase, wie sie mich in einer Momentvision geblendet, nicht das dauernde, normale Lebensbewußtsein gottähnlicher Wesen abgiebt? — Dann mag es aber auch — könnte man mir sagen — Welten und Unterwelten geben, wo die Dual als normal und dauernd waltet, mit anderen Worten, die Hölle keine Fabel? Das glaube ich nicht, denn die Dual wird bekämpft, wird zu vertilgen gesucht, wo nur immer möglich — selbst von uns zeitlichen, machtlosen Menschlein — wie soll die ewige Allmacht ihr die Herrschaft überlassen? Aber nochmals: was kümmern mich alle Sterne? Nur, wer Trost und wer Erhebung braucht, schweife mit seinem Sehnen in die Ewigkeit — wem aber die Zeitlichkeit, in so engem Raume, wie diese vier Wände, ein Paradies bietet, der versenke sich darein . . .“

„Genug, Prinz Roland — Sie phantасieren wie ein

Fieberkranker. Kehren Sie zur Erde zurück — hier ist noch kein Paradies. Die elektrische See — von der ich damals phantasierte — hat ja mit ihrem Stabe bisher weder mein — noch Ihr Herz berührt. Alles Spielen und Gaukeln mit etwas so Heiligem, wie die Liebe, dulde ich nicht. Es kann ja sein, daß einst . . ."

Der Diener trat ein und meldete Besuch: ein berühmter Maler und dessen Frau.

Noch zehn Minuten konventioneller Unterhaltung, und ich ging.